

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donnerstags  
u. Sonnabend. In-  
scriptionspreis: die Klein-  
seite 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
sten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

**Nr. 52.**

30. Jahrgang.  
Donnerstag, den 3. Mai

**1883.**

### Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Alfred Georg Adalbert von Riedenau in Eibenstock, Inhaber der Firma Alfred von Riedenau in Eibenstock ist zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussverzeichnis der bei der Vertheilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlußfassung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke der Schlußtermin auf **den 29. Mai 1883, Vormittags 11 Uhr** vor dem königlichen Amtsgerichte hier selbst bestimmt.  
Eibenstock, den 26. April 1883.

**Jugelt,**

Gerichtsschreiber des königlichen Amtsgerichts.

### Aufforderung

an Einkommensteuerpflichtige, denen eine Mittheilung des Einschätzungsergebnisses nicht zugegangen ist.

In Gemäßheit der in § 46 des Einkommensteuergesetzes vom 2. Juli 1878 enthaltenen Bestimmung werden alle Personen, welche an hiesigem Orte ihre Beitragspflicht zu erfüllen haben, denen aber die in Gemäßheit der erwähnten Bestimmung erlassene Zufertigung nicht hat behändigt werden können, hiermit aufgefordert, wegen Mittheilung des Einschätzungsergebnisses sich bei der hiesigen Stadtsteuer-Einnahme zu melden.

Johanngeorgenstadt, den 28. April 1883.

**Der Stadtrath.**  
Bodmann.

### Die Festimmung Rußlands.

Die Stimmung des russischen Volkes entspricht sehr wenig der bevorstehenden Krönungsfeier, die ein jeder gute Russe als ein großes historisches Ereigniß im volkstümlichen Sinne zu betrachten gelernt hat. Wie die Dinge jetzt in Rußland liegen, sieht kein Russe diesem Nationalfeste mit freudigem Gefühle entgegen, vielmehr herrscht wegen des Verlaufs desselben allgemeine Besorgnis. Es scheint sich das Bewußtsein in allen Gesellschaftskreisen Rußlands immer mehr Bahn zu brechen, daß von denjenigen Adelsklassen, welche die ausschließliche Umgebung des Kaisers Alexander III. bilden, keinerlei für eine gesunde Entwicklung genügende Reformen zu erwarten sind und daß der Kaiser selbst bei allem guten Willen durch seine Umgebung an der richtigen Erkenntnis der Bedürfnisse seines Volkes gehindert wird.

Was Wunder also, daß die Ausbreitung des Nihilismus nicht nur nicht still steht, sondern täglich neue Nahrung gewinnt. Trotz der vielen Prozesse und Verurtheilungen, trotz der Verbannungen und Todesstrafen gebieten die Nihilisten fortwährend über reiche Mittel und über Anhänger, die zu jeder That bereit, vor nichts zurückschrecken. Kein Tag vergeht, der nicht irgend eine Nachricht von neuen Entdeckungen nihilistischer Pläne bringt und zwar bald aus diesem, bald aus jenem Theile des Reiches. Daß es dabei überhaupt immer noch Neues zu entdecken giebt, ist ein Beweis von dem kolossalen Anhang, über den die Partei verfügt. Bemerkenswerth ist außerdem, daß sich der letzteren nach wie vor auch die besseren Stände, besonders die studierende Jugend und jüngere Militärs, angeschlossen haben. Namentlich die russischen Hochschulen jeder Art tragen gegenwärtig einen mehr oder weniger revolutionären Charakter, der von den Professoren collegien entweder stillschweigend gebuldet wird oder, wo dies nicht geschieht, Studentenunruhen, Excesse und selbst Mordversuche gegen die akademischen Lehrer veranlaßt.

Daß der einsichtige Russe nur mit einer gewissen verzweifelnden Entfaltung an die Zukunft seines Vaterlandes denken kann, liegt auch in dem Bewußtsein des Marasmus, von dem alle öffentlichen Zustände des großen Reiches durchfressen sind. Die Corruption, der Nepotismus, die Käuflichkeit der Ämter u. haben ganz eigenthümliche Zustände geschaffen. Die „St. Petersburgskaja Wedomosti“ brachten vor einiger Zeit einen Artikel, worin es unter Anderem hieß: „Es giebt auf der ganzen Welt kein Land, in welchem in so unlogischer Weise wissenschaftliche Kenntnisse und überhaupt specielle Vorbildung verwendet werden, wie bei uns in Rußland. Ueberall zeichnet jedem Menschen die von ihm genossene höhere Bildung den Weg praktischer Thätigkeit vor, den er einzuschlagen hat. Bei uns ist das anders: der blinde Zufall veranlaßt ihn, seine Thätigkeit dieser oder jener Sphäre zu widmen, und zwingt ihn, in aller Eile irgendwie und um jeden Preis die notwendigen Kenntnisse zu erlangen. Ein Candidat der Rechte gehört bei uns zum Eisenbahnpersonal, ein Ingenieur ist Friedensrichter, ein Mediciner dient im Bauwesen, ein Jögling der Garde-Junkerschule widmet seine Dienste dem Justizministerium, ein Künstler dem medicinischen Departement u. s. f. Cavalieristen

sind Richter, Bergingenieure finden Verwendung im diplomatischen Corps, — solche Metamorphosen bilden bei uns die Regel.“

So zieht die Corruption zugleich eine Oberflächlichkeit der Bildung groß, die einen für die unklaren Ziele des Nihilismus empfänglichen Boden schafft und die Erscheinung erklärt, daß gerade im Beamtenthum und selbst unter den Offizieren Rußlands der Nihilismus in erschreckendem Grade vertreten ist.

Unter diesen Umständen kann eine frohe Festimmung nicht aufkommen. Ob die Nihilisten das Krönungsfest wirklich zu einem neuen Attentat benutzen werden, läßt sich natürlich nicht vorherfragen, aber es ist wohl zu befürchten und es ist deswegen die Theilnahme an diesem Feste für diejenigen, welche dabei als Vertreter der auswärtigen Höfe zu fungiren haben, durchaus nicht als eine gefahrlose Vergnügungsfahrt anzusehen. Ganz Europa wird vielmehr mit ängstlicher Spannung dem Verlaufe des Festes folgen, an dem es durch die Anwesenheit so vieler Mitglieder seiner Herrscherhäuser direct theilhaftig sein wird.

### Tagesgeschichte.

— Berlin. Am Montag wurde der Handlungsreisende Ernst Sobbe wegen Raubmordes, verurtheilt an dem Geldbrieffträger Kossäth zum Tode verurtheilt. Sobbe war in allen Punkten geständig und nahm das Todesurtheil ruhig hin; er hatte offenbar schon mit dem Leben abgeschlossen.

— Der Reichstags-Abgeordnete Dr. Schulze-Delitzsch ist am 29. April früh 6 $\frac{1}{2}$  Uhr in Potsdam gestorben. Die Nachricht vom Hintritte dieses trefflichen Patrioten und uneigennütigen Volksmannes kommt nicht unerwartet, da der fast 75jährige Greis leider schon seit etlichen Monaten mit schwerer Krankheit, die keinen günstigen Ausgang mehr hoffen ließ, zu ringen hatte. Im Reichstage widmete der Präsident von Lebedew dem Verstorbenen folgenden ehrenvollen Nachruf: „Ich habe dem Hause die schmerzliche Mittheilung zu machen, daß unser verehrter Kollege Schulze-Delitzsch, Abgeordneter für den Wahlkreis Wiesbaden-Rheindorf, nach längerem Leiden gestern früh verstorben ist. Der Dahingegangene gehörte dem Reichstage ununterbrochen seit dem Jahre 1867 an. Wie er sein ganzes Leben der öffentlichen Wohlfahrt widmete und auch auf dem genossenschaftlichen Gebiete unter Aufstellung neuer Gesichtspunkte der Schöpfer war hochbedeutungsvoller, weit über die Grenzen Deutschlands hinausragender Institutionen und Korporationen, deren Berather und Förderer, deren Seele mit voller Hingabe und Frische bis an seinen Tod war, so wirkte er auch im Reichstage als ein Muster treuer Pflichterfüllung, auf allen Seiten hochgeschätzt, bei allem Eifer stets sachlich auch bereit, mit seinen Gegnern sich über seine Ansichten zu verständigen. Er empfand es sehr schmerzlich, daß seine sinkenden Kräfte es ihm in letzter Zeit nicht mehr gestatteten, unseren Sitzungen regelmäßig beizuwohnen. Wir werden den liebenswürdigen und ehrwürdigen Kollegen nimmer vergessen und zu Ehren seines Andenkens bitte ich Sie, meine Herren, sich von Ihren Sigen zu erheben.“ — Schulze-Delitzsch war der Gründer des bürgerlichen Genossenschaftswesens in

Deutschland; unter seiner Anregung entstanden die zahlreichen Genossenschaften zur billigeren Beschaffung von Rohstoffen, Lebens- und Genugmitteln, und Volksbanken, die aus kleinen Anzahlungen und fortgesetzten Spareinlagen der Theilhaber, sowie aus empfangenen Darlehen Geld-Vorschüsse gegen etwas höhere Zinsen gewährten und den Nutzen dieses Betriebes dem Guthaben der Mitglieder zuwachsen ließen. Der Ausbreitung, Förderung und Weiterentwicklung der Genossenschaften hat er die letzten vier Jahrzehnte seines Lebens gewidmet und Großes erreicht. Hermann Schulze war geboren am 29. August 1808 in Delitzsch in der Provinz Sachsen, studierte Rechtswissenschaft, wurde Patrimonialrichter in seiner Vaterstadt, lernte die Lage der arbeitenden Klasse, besonders der kleinen Gewerbetreibenden kennen und widmete sich ihren Interessen bald vollständig. 150,000 M., die seine Freunde für ihn sammelten, verwendete er zu einer Stiftung für Männer, die sich durch Verdienste um das öffentliche Leben einen moralischen Anspruch auf Unterstützung erwerben. Auch bei Gründung des Nationalvereins spielte er eine große Rolle und gehörte dem norddeutschen und deutschen Reichstage ununterbrochen an.

— Eine Einladung der Pacific-Eisenbahn-Direction wird in Reichstagskreisen viel besprochen. Die nordamerikanische Gesellschaft hat nämlich durch Vermittelung des Abgeordneten Kapp den Gedanken angeregt, daß eine Reihe von angesehenen Männern aus gelehrten, künstlerischen und parlamentarischen Kreisen Deutschlands auf Kosten der Direction das von der Pacificbahn durchschnittene Gebiet der Union besuchen möchte. Wie man hört, hat sich die Direction bereit erklärt, zur Ueberfahrt eigens ein Schiff nach Bremen zu senden und die Fremden überhaupt während der ganzen Reise als Gäste zu behandeln. Als Zeitpunkt für den Besuch ist der Herbst in Aussicht genommen. Man glaubt hier, daß die Einladung von Vielen acceptirt werden wird.

— Nach dem Tode des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin ist die Zukunft des Landes etwas dunkel. Der Nachfolger ist sehr kränklich, sein einjähriger Sohn sehr schwächlich, beide leben in Italien und werden auf die Dauer nicht im Norden leben können. Der Herzog Paul, sein Bruder, stand mit seinem Vater auf gespanntem Fuße, weil dieser mit seiner Verheirathung mit der unter ultramontanem Einfluß stehenden Prinzessin Windischgrätz nicht einverstanden war. Das erste Kind dieser Ehe wurde auf Befehl des Großherzogs lutherisch getauft. Damit dieses Verfahren sich nicht wiederhole, ließ sich Herzog Paul in Tunis nieder und kam nur auf Weisung des Kaisers Wilhelm an den „Rittmeister“ Paul u. zurück. Ob dieser oder die jetzige Großherzogin die Regentenschaft führen wird, ist noch unentschieden. Die Bevölkerung ist vollständig protestantisch.

— Rußland. Endlich ist der Tag, an welchem die Czarenkrönung in Moskau stattfinden soll, endgültig festgesetzt worden und wird derselbe auf den 27. Mai fallen. Der neugekrönte Czar wird dann bis zum 11. Juni in Moskau bleiben, wohin er sich bereits in der ersten Maiwoche begeben wollte. Auch in Petersburg werden schon für den Einzug

des Czaren ansehnliche Vorbereitungen getroffen und er scheint, daß man keine materiellen Opfer scheuen wird, um nicht hinter der ersten Residenz zurück zu bleiben.

In Rußland verfolgt man die Schwierigkeiten, welche die irischen Dynamitverschwörer der englischen Regierung bereiten, mit kaum verhehlter Schadenfreude, und das ist begreiflich, kann man doch auf die irischen Zustände und die unterirdische Thätigkeit der Fenier hinweisen, wenn von den Riblisten die Rede ist. Aber daß ein ernsthaftes Blatt auf den Gedanken kommen kann, die Petersburger Regierung solle die irische Auswanderung, welche naturgemäß die Richtung über den Ocean nach Amerika nimmt, nach Rußland zu lenken suchen, um sich der irischen Kolonisten bei einem eventuellen Zusammenstoß mit England als Hilfs- truppen zu bedienen — das ist weniger begreiflich, und doch unterziehen die „Petersburgskaja Wodemoſti“ (Petersburger Zeitung) diesen Gedanken einer ausführlichen Erwägung. Im Verlaufe seiner Betrachtungen kommt das Blatt, wie die „Nat.-Ztg.“ erwähnt, zu der Erkenntniß, daß der Russe keine anderen Feinde habe als Deutsche und Engländer. Er schreibt: „Rußland hat nur zwei Feinde, mit denen es auf Tod und Leben zu kämpfen hat: Deutschland und England. Der Umstand, daß seit Jahrhunderten eine Mischung mit finnischen und tartarischen Völkern stattgefunden hat, daß die Deutschen seit sehr langer Zeit auf die russische staatliche Thätigkeit eine Profession ausgeübt haben, hat das unglückliche, schwer geprüfte Rußland vom Slawenthum getrennt. Und doch existirt für Rußland außerhalb des Slawenthums kein Leben. Dazu kommt, daß Rußlands Mission nicht nach Westen, sondern nach Osten liegt. Früher oder später werden notwendiger Weise unsere turkestanischen Bataillone mit den Truppen der indischen Kaiserin zusammenstoßen; früher oder später werden wir ebenso entweder Riga oder Wilna zu vertheidigen, oder Posen, Danzig und Königsberg zu belagern haben. Die Gesetze der Geschichte und diese selbst in ihrem Laufe sind unerbittlich. Der Friede, in dem Rußland mit Deutschland und England lebt, ist nur ein Waffenstillstand.“ — In dem Kampfe gegen Deutschland und England erwarten die „P. W.“, daß die Iren Rußland ersprießliche Dienste leisten werden. Außer den Engländern ist den Iren aber kaum eine andere Nationalität so verhaßt als die russische.

Schweden und Norwegen. Nachdem sich in Dänemark schon seit längerer Zeit eine Agitation bemerkbar gemacht, welche auf eine feierliche Neutralitätserklärung Dänemarks abzielt, scheint sich diese Bewegung auch über den Sund hinweg nach Schweden übertragen zu haben. In der zweiten Kammer in Stockholm gelangte am Montag der Antrag eines Deputirten auf Neutralisirung Schwedens zur Berathung. Der Minister des Auswärtigen, Baron Hochschild, erklärte, es sei allen Regierungen bekannt, daß die vereinigten Königreiche den Vorzug hätten, in keinem anderen Falle in einen Krieg sich einzulassen, als wenn es sich um den Schutz ihrer Selbstständigkeit handele, er könne alle Gerüchte von heimlichen Verträgen Schweden-Norwegens und von dynastischen Uebereinkünften auf das Bestimmteste für unbegründet erklären. Der Antrag wurde von der Kammer mit großer Mehrheit abgelehrt. Diese Ablehnung darf als durchaus korrekt bezeichnet werden. Einseitige Neutralitätserklärungen sind durchaus werthlos. Schwerlich aber dürften sich die Großmächte, wie sie es allerdings seinerzeit Belgien gegenüber gethan haben, heute noch bereit finden, eine anderweitige Neutralitätserklärung zu garantiren. Man wird sich erinnern, daß sich in dieser Richtung eine ganz entschiedene Abneigung der Großmächte bekundete, als die Idee angeregt wurde, Rumänien seitens der Großmächte für neutral zu erklären.

Die Türkei und die Tripel-Allianz. Die aus Konstantinopel übermittelte Nachricht, daß die Türkei Aussicht habe, dem zwischen Deutschland, Oesterreich und Italien vereinbarten Bündniß beitreten zu können, wird in der englischen Presse mit entsprechender Ironie erörtert. Die „Pall Mall Gazette“ bemerkt, es sei gerade so unwahrscheinlich, daß drei solvente Cityfirmen geneigt sind, mit einem bankrotten Hause gemeinsame Sache zu machen, als wie, daß die mitteleuropäischen Mächte mit dem kranken Mann am Bosporus ein Schutz- und Trugbündniß eingehen werden. Der wahre vierte Theilnehmer an der Tripel-Allianz sei nicht die Türkei, sondern Rußland, dessen Beziehungen zu Deutschland die freundlichsten seien. Da ein Ziel aller dieser Friedensbünde zugestanden oder nicht, darin besteht, einen Streit über den Nachlaß des Osmanischen Reiches zu verhüten, so könne man danach leicht die Wahrscheinlichkeit der Zulassung der Türkei zu der Allianz abschätzen. „Diese Allianzen — schlecht das Organ — geben wie Gummi nach, sobald sie gespannt werden. Ein Bündniß zu zweien ist zu Kampfeszwecken besser als eins zu vierten, und was eine Allianz zu fünfen oder sechsen betrifft, so ist eine solche nichts anderes, als das europäische Concert unter einem neuen Namen mit Ausschluß von Frankreich.“

### Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstod. Das „Chem. Tagebl.“ vom 2. ds. Mts. enthält eine Notiz aus hiesiger Stadt, die wir mit Rücksicht auf das Interesse hiesiger Fabrikanten an den Verkehrsverhältnissen mit Spanien hier folgen lassen: „Gegenüber den widersprechenden Nachrichten, welche in der Presse bez. des spanischen Handelsvertrages verbreitet werden, dessen Abschluß bald bevorstehen, bald aussichtslos sein soll, erscheint es nicht überflüssig auf die Haltung der ministeriellen in Madrid erscheinenden Blätter „Beria Liberal“ und „Correspondencia“ aufmerksam zu machen, welche täglich feindselige Artikel gegen Deutschland bringen. Der „Liberal“ weist auf die in den Hafen von Santander eingehenden großen Quantitäten deutschen Zuckers und Sprit hin, die aus Runkelrüben und Kartoffeln fabricirt werden; er wünscht eine Untersuchung dieser Fabricate und meint, dieselbe würde kuriose Resultate ergeben; auch nach privaten Mittheilungen aus der Junta arancelaria (Zollkommission) sollen deren Mitglieder, wie auch die auf den Bezug von Sprit angewiesenen Weinproduzenten Widersacher des deutsch-spanischen Handelsvertrages sein. Diese dem deutschen Import feindselige Stimmung, sowie die Haltung der spanischen Grenzzollbehörden, welche seit dem Erlöschen des Vertrages mit der Anordnung des Generaltarifs nicht zufrieden gestellt, die dehnbaren Bestimmungen des spanischen Zollgesetzes zum Nachtheil deutscher Waaren interpretiren und manche derselben mit weiteren 30 Proz. des erhöhten Zollsages belasten, erheischen es dringend, daß die Verordnung, betreffend die Kampfsölle gegen Spanien, baldigst in Kraft trete und entsprechende Repressalien gegenüber der in der spanischen Zollgesetzgebung nicht begründeten Behandlung deutscher Waaren ergriffen werden, denn es handelt sich jetzt nicht allein um Wiederbelebung des Exports nach Spanien, welcher nach dem 15. März ganz aufgehört hat, sondern auch um Abwendung empfindlicher Verluste, mit welchen die in großen Mengen auf den Grenzzollämtern lagernden Waaren von der Willkür spanischer Zollrevisoren bedroht sind. Auf die Gründe der in Spanien vorherrschenden Abneigung, ein Vertragsverhältnis mit Deutschland herzustellen, empfiehlt es sich nicht, so lange die Verhandlungen noch schweben, einzugehen; wer jedoch der Entwicklung des deutschen Exports nach Spanien aufmerksam folgte, wird diese Abneigung kaum auf politischem Gebiete suchen.“

Zwickau, 30. April. Gestern Nachmittag sammelte sich vor einer der hiesigen Kirchen in Folge eines aus derselben tönenden furchtbaren Geschreies eine große Menschenmenge an. Da der Küster, welcher die Schlüssel in Verwahrung hatte, nicht so bald zu erlangen war, setzte sich dieses unheimliche, immer heftiger werdende Lärmen noch längere Zeit und bis zu einbrechendem Abend fort. Als sodann die Kirchthüren geöffnet wurden, kamen zwei völlig abgehärmte Knaben im Alter von 9 und 11 Jahren hervor. Dieselben hatten sich nach dem Nachmittags-gottesdienste in der Kirche verborgen gehalten und einschließen lassen, um, wie sie sagten, „den Herrn Jesus zu sehen“. Die Todtenstille der Kirche, das Bewußtsein, von der Außenwelt abgeschlossen zu sein und vielleicht über Nacht in diesen Räumen verharren zu müssen, brachte sie in Unruhe, die einer gewaltigen Verzweiflung auch Raum machte, als das anfängliche Klopfen und Rufen, sodann aber auch das Weinen und Schreien erfolglos blieb. Hoffentlich bleibt die ausgetandene Angst ohne weitere Folgen.

Aus Crimmitschau, 30. April, schreibt man dem „L. T.“ Folgendes: „Der Glaube an den Einfluß des Mondes“ betitelt sich ein in der gestrigen Nummer des „L. T.“ befindlicher kleiner Aufsatz, in welchem u. A. gesagt ist, daß demjenigen Ehepaare, welches zur Zeit des Vollmondes Hochzeit gehalten, das Glück besonders hold sei. An diesem Glauben wird an hiesigen Orte ganz besonders fest gehalten. Eheschließungen werden hier fast nur bei zunehmendem Monde vollzogen. Das Standesamt zu Crimmitschau veröffentlicht in der gestrigen Nummer des „Crimm. Anz.“ nicht weniger als 15 Paare, deren Aufgebot in der Zeit vom 21. bis 27. April bewirkt worden und deren Hochzeit in die Zeit des zunehmenden Mondes fallen wird. Letzterer nimmt bekanntlich vom 6. Mai an wieder zu. Der Einfluß des Mondes soll sich dem hiesigen Volksglauben zufolge insbesondere auf einen reichen Kindersegen beziehen.

Frauenstein. Einer Hiede der hiesigen Gegend droht die Vernichtung. Ungefähr 10 Minuten von unserer Stadt befindet sich auf der südlichen Seite der Freiburger Straße das sogenannte Butterköpfchen, eine aus mächtigen Quarzmassen bestehende, freistehende Felsengruppe. Dieselbe wird gegenwärtig vom Besitzer des Grundstücks, auf welchem dieselbe sich befindet, gesprengt und als Straßensteine verkauft. Bei erwähntem Butterköpfchen lagerten im Hussitenkriege die Hussiten (Kalixtiner) und feierten das heilige Abendmahl, woran ein von ihnen in den Felsen eingehauener Kelch die Nachwelt erinnerte.

Falkenstein. Die vor Kurzem hier ausgebrochenen, gefürchteten Kinderkrankheiten, als Schar-

lachfieber, Masern u. nehmen in recht bedenklicher Weise überhand. Bis Freitag Nachmittag waren bereits 93 Schulkinder von ihnen befallen, während außerdem 123 Schüler und Schülerinnen, weil mit den ersteren unter einem Dach wohnend, auf ärztliche Anordnung bis auf Weiteres vom Schulunterricht dispensirt werden mußten.

### Amtliche Mittheilungen aus den Rathssitzungen vom 12. und 26. April 1883.

Sigung vom 12. April 1883.

In dieser Sitzung wurde ein Gesuch um Ertheilung der Concession zum Kleinhandel mit Spirituosen abgelehnt, da das Vorhandensein eines Bedürfnisses nicht anerkannt werden konnte.

Außerdem wurde über eine Anzahl von Gesuchen um Erlaß bez. Herabsetzung der Communalanlagen in der Hauptsache in beifälliger Weise Entschlieung gefaßt.

Sigung vom 26. April 1883.

1) Der Sparcassen-Ausschuß hat auf die vom Sächsischen Gemeindegeldausgänger Ausschuss beschlossene, auch für die hiesige Sparcasse sich bereit zu erklären, Sparbücher anderer deutscher Gemeinde-Sparcassen gegen Ausstellung einer Bescheinigung behufs Vermittelung der Auszahlung der betreffenden Einlagen aus diesen in Empfang zu nehmen, dieselben an diejenige Sparcassenverwaltung, welche sie ausgefüllt hat, zur Rückzahlung des aus den Büchern sich ergebenden Guthabens sammt Zinsen einzusenden und den dagegen eingesendeten Betrag an den Inhaber der Empfangsbescheinigung nach dessen Wahl entweder auszuzahlen, oder dafür ein neues Sparcassenbuch auszuhändigen, für diese Rückzahlung aber etwas Mehres nicht als die erwachsenen Portoaufschläge zu berechnen. Der Stadtrath nimmt von diesem Beschlusse Kenntniß und genehmigt ihn.

2) Es wird über mehrere gegen Abweisungen von Reclamationen gegen die Einschätzungen zu den Communalanlagen eingereichte Recurse Entschlieung gefaßt.

3) Das Comité zur Errichtung eines Kriegerdenkmals hat nach Abschluß aller Rechnungen der Stadtgemeinde Eibenstod die Uebertragung des bereits seit 2 Jahren fertig gestellten Denkmals in ihr Eigentum angeboten. Der Stadtrath nimmt dieses Geschenk dankbar an und giebt die Angelegenheit an die Stadtverordneten zur Mitentscheidung ab, beschließt auch dem Comité, sowie allen denjenigen, welche gern und freudig allen Mühen sich unterzogen und kein Opfer gescheut haben, um der Stadt eine so schöne Zierde zu schaffen, den wärmsten Dank auszubringen.

4) Die Bezirksversammlung des Bezirks der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg hatte im vorigen Jahre beschloffen, zur Beseitigung des Bettel- und Bagauntenwesens den Bezirk zu einem gemeinsamen Almosenverbande zu vereinigen, in demselben sieben Gabenstellen (unter anderen auch eine solche in Eibenstod), welche zugleich etwaige Anmeldungen von Nachfragen nach Arbeitskräften anzunehmen und die entsprechenden Gehaltsgehülfen bez. Handarbeiter an die Nachfragenden zu weisen hätten, zu errichten, für die Verwaltung dieser Gabenstellen von der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg verpflichtet und mit Instruction zu versehen Almosenvertheiler nebst im Voraus zu bestimmende ständige Stellvertreter zu bestellen und den Vertheilern bis auf Weiteres je eine jährliche Remuneration von 100 M. zukommen zu lassen, den Aufwand aber durch eine Bezirkssteuer aufzubringen.

Nachdem nun ein gegen diesen Beschluß der Bezirksversammlung von einer Gemeinde erhobener Widerspruch durch Entscheidung der königlichen Kreisamtsverwaltung Zwickau abgewiesen worden ist, hat die königliche Amtshauptmannschaft Schwarzenberg diese Entscheidung dem Stadtrath mit dem Ersuchen um Erklärung und eventuell um Kammerbestätigung von für die Stelle eines Almosenvertheilers passenden Persönlichkeiten mitgetheilt.

Der Stadtrath beschließt das Erforderliche zu besorgen. Den Stadtverordneten ist übrigens von der Entscheidung Kenntniß zu geben.

5) Die jährlichen Zuspungen haben bisher in der Schule stattgefunden. Es ist jedoch hierdurch der Unterricht wesentlich gestört worden und es hat daher der Schul-Ausschuß den Stadtrath ersucht, die Zuspungen in einem andern Local stattfinden zu lassen.

Der Stadtrath beschließt dem Gesuche zu entsprechen und Erörterungen wegen der Wahl eines andern Locals anzustellen.

6) Es wird anderweit über eine Anzahl von Gesuchen um Herabsetzung bez. Erlaß der Anlagen Entschlieung gefaßt.

7) Nachdem der Gehalt des Rathregistrator neuerrdings fixirt worden ist, beschließt man, die der Stadtgemeinde zukommenden und früher vom Rathregistrator bezogenen Gebühren für Vereinnahmung der Brandlassenbeiträge der Feuerlöschclasse zuzuwenden.

Die übrigen zur Berathung gekommenen Gegenstände bieten zur Veröffentlichung keine Veranlassung.

### Wenn das der Vater wüßte.

Wie oft hört man diesen Drohruf selbst aus dem Munde der treuesten Mutter! „Ja, wenn das der Vater wüßte!“ ruft sie dem Liebling zu, der, statt seine Aufgaben zu machen, sich auf der Straße herumtreibt oder im Hause Unfug anrichtet. „Wenn das der Vater wüßte!“ spricht sie mit drohend erhobenem Finger zu den sich ankündenden Kindern. „Wenn das der Vater wüßte!“ heißt es bei jedem Riß im Kleide, bei jedem Loch in der Hose, bei jedem Ungehorsam, — kurz — bei jeder Gelegenheit, wenn die Mutter den Kindern einen heilsamen (?) Schreck einjagen will. Kommt der Vater ermüdet nach Haus, will ihn die Frau selbstverständlich nicht mit den kleinen unangenehmen Zwischenfällen des Tages belästigen. Die Kinder, die vielfach noch vor wenigen Minuten den Unwillen der Mutter erregten, haben gebeten: „Sag es dem Vater nicht!“ Nun sehen sie vertrauensvoll zur Mutter auf, die sie beim Vater doch nicht „verrathen“ wird, die ihren Bitten nachgebend, endlich gesagt: „Wenn das noch einmal vorkommt, erfährt's der Vater.“ Das hat die Mutter schon oft gesagt, aber stets ist es dabei geblieben. Kommen aber die Sünden der Kinder gelegentlich doch einmal zu des Vaters Ohren, so fährt der von diesen Fehlern seiner Kinder vorher nichts Ahnende

wohl übertrieben streng dazwischen und die Angst vor dem Vater wird immer größer.

Es bedarf nur noch weniger Worte, um die traurigen Folgen einer solchen Erziehungsweise zu kennzeichnen. Die Mutter hat durch das kleine Söhnchen: „Wenn das der Vater wüßte!“ ihre heiligsten Pflichten mit Füßen getreten. Statt die Liebe zum Vater in den Herzen der Kinder zu pflegen und zu erhöhen, hat sie just das Gegentheil gethan; sie hat in ihnen nur Furcht erweckt. Die Kinder gewöhnen sich infolge dessen nach und nach im Vater nur den strafenden Richter zu sehen. Nicht Liebe, nur Furcht leitet nun ihr Thun. Sie tragen allmählich vor dem Vater die Maske der Heuchelei und verfallen doppelt in ihre üblen Angewohnungen, sobald derselbe den Rücken gelehrt hat. Die Aufrichtigkeit ist aus der Familie geschwunden und mit ihr die wahre Einigkeit der Herzen.

Der schon dem Kinde entfremdete Vater wird dem Jüngling kein väterlicher Berater und Freund. Will er später seine Autorität geltend machen, so trotz der Sohn. Immer seltener kommt er in's Elternhaus. Endlich bleibt er vielleicht ganz weg. Die Mutter aber, die dem verlorenen Sohn glühende Thränen nachweint, — denkt sie wohl daran, daß der Same zu diesem großen Unglück von ihr selbst in das weiche Kinderherz gelegt wurde?

Auch die Töchter werden die traurigen Folgen der gelockerten Familienbände erfahren. Furcht vor Strafe und in Folge dessen Unaufrichtigkeit haben ihrer Kindheit die Unbefangenheit geraubt. So pflanzt sich von Generation zu Generation das unglückselige: „Wenn das der Vater wüßte!“ mit seinen traurigen Folgen fort.

Die Mutter geht sicherlich aber auch nicht ungestraft aus. Sie, die Hüterin des Hauses, empfindet ja zu allererst die Entfremdung der Kinder.

### Unter der Erde.

Eine Erzählung aus dem australischen Goldgräberleben.  
Von Gustav Böffel.

(Fortsetzung.)

Als der Lichtfunken in das Chaos fiel, Sir, entstand die Welt, und Licht wollte nun auch ich hineintragen in dies Chaos von Wasser und Stein, in der Hoffnung, mir auch einen Weg zu der entrückten Menschenwelt zu bahnen. Ich zerlegte den Grassaum in mehrere gleichmäßige Theile. Durch einen solchen Theil steckte ich dann die Spitze des langen Blüthenstängels und schuf mir so eine vorzügliche und weithin leuchtende Fackel. Ich unternahm sofort eine Expedition in das ewige Dunkel, schreckte aber nur Fledermäuse auf und weckte das erste Echo in der heiligen Stille dieses Krystallpalastes. Einen Ausweg fand ich nicht. Mithin mußte ich zu meinem einsamen Lagerplatz zurück; eine Fackel war verbrannt. Und so war es nicht nur heute, so war es alle Tage. Mein Muth sank, meine Kräfte schwanden. Ich lebte nur von Kräutern und Wurzeln.

Wenn ich Ihnen erzählen sollte von meinen Entdeckungsergebnissen, Sir, so müßte ich Ihnen erzählen von den Wundern aus Tausend und eine Nacht und dergleichen, was man so in müßigen jungen Jahren von Ammen und aus Märchenbüchern erfährt. Bald war es ein Palmenwald, von dessen krystallinen Säulen meine klingen und klirrend ertönenden Schritte wiederhallten, bald eine Lagunenlandschaft mit tausend kleinen Seen; hier schien ein sturmgepeitschtes Meer zu Eis erstarrt, dort funkelte es von schwarzen Decken und Wänden, wie Millionen Sterne und Diamanten. Einmal verirrt ich mich sogar in eine Gruft, wo lang hingestreckt, von weißen Leichentüchern umflossen, unbewegliche Gestalten ruhten. Die Schätze Alabins lagen hier bunt durcheinander gewürfelt mit den Schreden eines Ugolinschen Hungerturmes. Und alles war Schein, Märchen, Traum. Gestalten tauchten auf und verschwanden, wie sich Nebel zusammenballt und zerrinnt. Greifbar war nur der leuchtende kalte Stein und das Wasser, welches auch nur flüssiger Stein war. Immer trostloser kehrte ich zum Anblick des Himmels zurück. Die Höhlen schienen Meilen weit und Meilen breit zu sein, aber nicht zugänglich von der Oberwelt, da man sie sonst längst entdeckt hätte. Ich versuchte mich dann und wann durch ein Bad zu stärken, aber ich verließ es nur noch entkräfteter. Der Tod starrte mir in neuer schrecklicher Gestalt entgegen — ich sollte verhungern.

Wie viel Tage und Nächte da über mir hingegangen — ich weiß es nicht mehr. Ich rechnete nicht mehr. Ich besah mich einmal in einem der mir entgegengehaltenen Krystallspiegel und erschrak vor mir selbst. Wilde Augen stierten fast sinnlos, von verzehrendem Feuer durchglüht; mein Haar war weiß geworden, mein Bart stark mit Silber durchzogen; mein Gesicht glich dem Wachsabdruck eines Menschen; es hatte seine Farbe und seine Fülle verloren. Ein anderer Mensch starrte mich an aus dem Wasser, und dieser andere war — ich. Kaum glaublich!

Ich schlich mich wieder zurück zu dem „Thal des Todes“, wie ich in bitterer Selbstironie meine vom Himmel angelachte Klust genannt hatte. Eine Fackel lag noch unberührt am Boden; es war die letzte. Wohin sollte ich mich wenden, um damit zum letzten Male die Nacht um mich her zu lichten? Ich wagte

es nicht, sie anzurühren und schlich mich fort nach der ersten Höhle, um bei deren farbenreichem Dämmerlicht den ganzen Umkreis derselben zu umgehen. Ich stand wieder unter den Säulen mit dem Glanz wie von Smaragden, Topasen, Saphiren, Türkisen, Rubinen und anderen bunten Gesteinen. Nacht lagerte ringsum. Aber jenseits dieser Nacht hatte doch, mir unsichtbar, die hellere Höhle gelegen! Neuer Muth, neue Hoffnung! Am See hingehend, kam ich an eine Felsenwand, die nicht bis zur Decke zu reichen schien. Ich erkletterte sie und sah jenseits derselben einen breiten Lichtstrom sich in die Tiefe ergießen. Ich schwang mich hinüber, stolperte abwärts und blickte nun zu dem Lichte empor, welches von einem dichten Schleier lang wallender Schlingpflanzen getrübt wurde. Was würde mir dieser Schleier anders verdecken als wieder eine unersteigliche Felsenklüfte — ich hielt meinen Schritt an. Schon wollte ich umkehren. Dann aber sprang ich vorwärts, zerriß den Schleier mit meinen zitternden Händen, trat hindurch und stand — im Freien.“

Ein tiefer Seufzer hob des Alten Brust. Er that einen tiefen Zug aus dem Krug und fuhr dann lebhafter fort:

„Ja, Sir, ich war frei. So nahe war ich von Anfang an meinem Ziel gewesen und hatte es nicht gemerkt. So nahe ist wohl mancher Verzweifelte seiner Rettung und er irrt in der Ferne auf unsicheren Wegen zu sicherem Tode. Wie die meisten Höhleneingänge, lag auch dieser am Ende einer rasch abfallenden Schlucht. Niemand, der sie betreten, hätte wohl hinter jenen über einem Felsenspalte herabhängenden Schlingpflanzen die großartigen Höhlen vermuthet, die ich eben verlassen. Ich lief die Schlucht hinan und stand in einem Wald junger Gummibäume.“

In der Ferne ragten die Schornsteine von Ballarath empor, von denen nur wenige kleine Rauchwolken ausströmten. War es denn ein Feiertag, ein Sonntag, an dem ich wieder auferstanden war aus meinem Felsen-grabe? Die Physiognomie der ganzen Landschaft schien verändert, und hinter nahe stehenden Gummibäumen ragten im Dunkel die Mauern eines festungsartigen Gebäudes hervor, das ich noch nie gesehen hatte. Ich wollte den Abend abwarten, um mich in die Stadt zu begeben, denn wenn Harry Dogstone hier herkam war und in meinem entkräfteten Zustand mich eintraf, hätte er möglicherweise um der Strafe zu entgehen, ein neues Verbrechen begangen, und schwerlich wären so seltsame Zwischenfälle, wie die erzählten, mir diesmal zu Hilfe gekommen. Ich trock also noch einmal freiwillig in die kühle, schattige Vorhalle meiner Höhlenwelt zurück und fiel, wegen meiner Zukunft nun ganz beruhigt, in einen festen, tiefen Schlaf.

Durch einen wahren Höllenlärm wurde ich daraus erweckt. Gewehre knatterten, Salve auf Salve entliefend, und dann und wann erweckte der Donner von Kanonen ein lang, lang nachhallendes Echo. Ich sprang empor. Was war das? Es mußte Nacht und wieder Tag geworden sein, eh' ich erwachte. Ich hob den Blumenschleier, der mich von der Außenwelt trennte. Die junge Sonne hatte eben die Thalwand ersteigen, sie schien mir voll ins Gesicht. Kein Zweifel, ich befand mich noch auf oder bei den Eureka-Minen, welche im Osten von Ballarath bezogen waren. Sobald ich die Höhe erreicht, erkannte ich, daß der Kampf — denn auf einen solchen deutete der Lärm hin — in nächster Nähe und jenes finstere Mauerwerk umwogte, welches ich gestern zum ersten Male gesehen hatte.

Sir, der Tag, der hier so blutig anbrach, war ein Sonntag, war der ewig denkwürdige 3. Dezember des Jahres 1854, und jenes Gebäude war die sogenannte Eureka-Stockade, das etwa einen Acre bedeckende Bollwerk, welches die Diggers gegen die Regierungstruppen errichtet hatten. Das gestern war nur die Todtenstille, die einem Sturm vorangeht und heute raste dieser — am Friedenstage, in der ruhenden Natur — mit einer tödtlich verheerenden Gewalt.

Ich war, wie gesagt, kein Revolutionär, denn warum? Die Regierung mußte doch von irgend wem gehandhabt, viele nützliche Einrichtungen, Anlagen, Straßen und anderes auf Staatskosten geschaffen werden, und das kostet Geld, Sir. Die Regierung hatte am Ende gethan, was sie thun konnte. Zuerst zahlte man 1 Pfund pro Monat für eine Konzession zum Gold-Graben und nachher nur soviel pro Quartal. Allerdings war am 1. Dezember 1851 eine Proklamation ergangen, daß mit dem 1. Januar 1852 die Konzession mit 3 Pfund pro Monat in Anschlag kommen würde, aber es genügte der einfache Protest der Digger, um die Proklamation schon am 13. Dezember widerrufen zu sehen. Die gar nichts bezahlen wollten, hätten natürlich am liebsten auch alle Ordnung beseitigt gesehen, um an ihrer Stelle die Pöbelherrschaft und das Faustrecht zu proklamiren. Danach gelästete mir aber nicht.

Auch lebte ich und lebe noch heute der Ueberzeugung, daß die Revolution nur im Dienste des Ehrgeizes eines Einzelnen angezettelt worden, nämlich von dem Schotten John Dunmore Lang, der 1851 für Sidney ins Parlament gewählt worden und der schon damals mit seiner Schrift „Die Freiheit und Unabhängigkeit der australischen Goldländer“ das größte Aufsehen erregt hatte. Dieser ehrgeizige Mann, der in der genannten Schrift eine Verfassung für die vereinigten

fünf Kolonien niedergelegt hatte, fand in den unzufriedenen Diggers den richtigen Nährstoff, um seine persönlichen Pläne zur Reife zu bringen. Er war selbst nicht sichtbar, aber im Geheimen um so mehr thätig. Ich war nicht gefonnen, als Bürger eines freien Staates mit einer fast republikanischen Verfassung mich in den Dienst eines Tyrannen zu begeben.

Ich ließ also die kämpfenden Rebellen und Soldaten links liegen und begab mich eiligst zu dem Hause des alten Woodstock. Er war nicht da. Er war mit den Rebellen auf dem Kampfplatze. Der alte, gemüthliche Woodstock? Ich stand wie vom Donner gerührt. Wessen gleichnerische Zunge hatte das über ihn vermocht? Ich frug. Man nannte mir — Harry Dogstone; Ja, dacht ich's doch.

Mein Verschwinden — mein Gold — seine lügnerischen Behauptungen nun bewahrheitet — und dann seine hündische Schmeichelnkunst — seine Verehrbarkeit — ja, was wäre ihm nicht gelungen! „Und — und — Miß Mary?“ frug ich mit bebender Stimme. Die Leute erkannten mich offenbar nicht wieder; sie starrten mich an, sagten mir aber, daß sie als das Schießen losgegangen, zu ihrem Vater hinausgelaufen sei. Eine augenblickliche Schwäche überkam mich. Mary unter den Rebellen, vielleicht als die Braut eines Bandenführers — Harry Dogstones!

(Schluß folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

— Gegen das Wundreiben der Hände beim Waschen wird angerathen, einige Tage vor Anfang der Wäsche die oberen Theile der Hand mit schwacher Schellack-Auflösung einzureiben, wie sie jeder Tischler zum Poliren der Möbel gebraucht, und welche man daher leicht erhalten kann. Ein Wundreiben soll nicht mehr stattfinden.

— Russische Justiz. In einem südrussischen Dorfgericht wurde, wie man dem „Peteröb. Herald“ mittheilt, die Sache eines Bauern verhandelt, der eines Vergehens angeklagt. Der Angeklagte hatte sich einen Advokaten — irgend einen verabschiedeten Kreisbeamten — bestellt und war wohlweislich und Vorsichts halber nicht zur Audienz erschienen. Der Advokat vertheidigte ihn sehr geschickt, konnte aber die Richter von der Unschuld seines Klienten nicht überzeugen. Und das Gericht fällt das Urtheil, dem Angeklagten seine fünfundsanzig Ruthenhiebe zu erteilen. Da aber der Schuldige nicht zur Stelle war, und der Advokat seine Vertheidigung übernommen hatte, so beschloffen die Dorfsalomone, an dem Vertheidiger die diktirte Strafe vollziehen zu lassen, da es ihm nicht gelungen sei, seinen Klienten rein zu waschen und er also für ihn einspringen müsse, und trotz allen Sträubens und Protestirens bekam der Vertheidiger die dekretirten Hiebe vollständig aufgezählt und konnte noch zufrieden bleiben, so „leichten Kaufes“ davon gekommen zu sein.

— Rathenow. Am Sonntag, den 22. v. M., Vormittag traten zwei erst aus der Schule entlassene Burschen in ein hiesiges vielbesuchtes Local, rauchten mit einer gewissen überlegenen Miene ihren „Glühstengel“ und forderten sich mit lauter vernehmlicher Stimme je einen „großen Nordhäuser“. Der Wirth, der gerade auch zugegen war, betrachtete einen Augenblick die Milchbärte, schnunzelte vergnügt und entfernte sich, anscheinend um zu veranlassen, daß das Gewünschte gebracht werde. Nach einiger Zeit kam er mit dem Kellner wieder zurück, der 2 Gläser Milch und 4 Zwiebäde trug und das Ganze vor die zwei Helden auf den Tisch setzte. „So, das ist besser für Euch,“ sprach lächelnd der Wirth; „für solche grüne Jungen wird kein Schnaps gebrannt. Wohl bekomms!“ Blutrath bis über die Ohren und unter dem lauten Gelächter der anwesenden Gäste räumten die beiden Jungen ganz kleinlaut das Feld. — Möge die schmerzlose und heilsame Lehre des braven Wirthes ihnen immer zum Nutzen gereichen und auch ähnlich auftretenden Burschen gleichzeitig zur Warnung dienen.

— Verunglücktes Kompliment. Fräulein: Herr Meier, wie haben Sie mich denn so schnell erkannt?“ — Herr: ach, mein Fräulein, Sie sehen ja Ihrer Frau Mama — schauderhaft ähnlich.“

— Aus der Schule. „Mehlmann, kannst Du mir sagen, wie viel Sinne der Mensch hat?“ Hilfs-suchenden Blickes schaut Mehlmann von Einem zum Andern, und leise und ungewiß stottert er endlich hervor: „Drei, Herr Lehrer.“ „Falsch. — Schmidt, kannst Du's mir sagen?“ „Ja wohl, Herr Lehrer, sechs Sinne hat der Mensch.“ „Ei .!“ tönt es mit gleichzeitigem niederschmetterndem Blick von den Lippen des Lehrers entgegen, und weiter wendet sich der Lehrer an den Nächstfolgenden: „Nun, Käsebie, Du wirst es gewiß wissen.“ Käsebie, in der sicheren Voraussetzung, daß, da sechs Sinne dem gestrenghen Herrn Lehrer offenbar zu wenig seien, die doppelte Anzahl zweifellos genügen dürfte, antwortet siegesbewußt: „Zwölf, Herr Lehrer!“ und schwapp, sieht ihm auch schon eine „Schelle“ auf der Wange, und im nächsten Moment befindet Käsebie sich in der wenig beneidenswerthen Lage, draußen über menschk-

